



Dritte Welt JournalistInnen-Netz/ Evangelische Fachstelle Eine Welt-Medien/ Forum Ziviler Friedensdienst/ Katholisch-Soziales Institut

Panel 1: „Arbeit unter Hochspannung – Berichte aus der Praxis“

„Ich war ein Krisenhopper!“

Die Schnelligkeit, die heute von Korrespondenten erwartet wird, verzerrt die Prioritäten, sagte Jens Uwe Meyer, ehemals Chefkorrespondent des Fernsehsenders Pro 7. Die Redaktionen wollen einen *Newshunter*, keinen einfühlsamen Reporter vor Ort. Darunter hatte Meyer selbst zu leiden, als er noch „Krisenhopper“, wie er sich selbst bezeichnet, war. Ohne Vorbereitungszeit, kaum angekommen im Kriegs- oder Krisengebiet, musste er direkt vor der Kamera Stellung beziehen: „Wie ist die Lage vor Ort?“. Über Hintergründe konnte er nur grob berichten. Die Alternative hieß: recherchieren, dann konnte man nicht vor der Kamera stehen. Oder vor der Kamera stehen, dann konnte man nicht im Land recherchieren. Den Heimatredaktionen war oft nicht klar, dass die Lage nicht so schwarz-weiß war, wie es aus der Entfernung schien. Auf die Frage: „wer ist der Böse in dem Konflikt“ kann meist keine einfache Antwort gegeben werden. **Vor Ort schwimmt das Schwarz-Weiße zu Grau.** Änderungen der Arbeitsbedingungen von Krisenjournalisten sind nur in begrenztem Rahmen möglich. Sie müssen bei der Person des Reporters ansetzen. Er sollte wissen, worüber er berichtet und die Menschen wahrnehmen, um die es geht, so Meyer.



Dr. itte Welt JournalistInnen-Netz/ Evangelische Fachstelle Eine Welt-Medien/ Forum Ziviler Friedensdienst/ Katholisch-Soziales Institut

Stellvertretend für Oulatar Begoto, Direktor der Zeitung N'Djamena Hebdo, Tschad, trug sein Kollege Etienne Fopa, Kamerun, ein Statement Oulatars vor. Durch einen Streik bei AIR FRANCE war dieser an einer rechtzeitigen Ankunft gehindert.

Die Medien sind der Feind!

Der Tschad ist seit 40 Jahren Krisengebiet. **Die privaten Medien werden von der Regierung als direkter Feind angesehen.** Hebdo selbst wurde schon von der Polizei entführt und gefoltert, die Redaktionsräume seiner Zeitung komplett zerstört. Die Täter sind der Regierung bekannt, aber sie schützt sie. Im Tschad bekämpfen sich zwei Kulturen: die muslimisch-arabische und die traditionelle, die tendenziell pro-westlich ist. Die Administration bevorzugt je nach Region immer nur eine Volksgruppe. Journalisten, die über diesen Konflikt schreiben, werden als Unruhestifter verfolgt. Die Gerichtsbarkeit des Landes macht die Drecksarbeit für die Politik: meist werden angeklagte Journalisten oder Zeitungsverleger mit hohen Strafen belegt mit dem Ziel, die jeweilige Zeitung kaputt zu machen. Zitat: **„Journalisten sind bei uns wie Tiere, die man einfach umbringen kann.“** Wie, so fragte eine Teilnehmerin aus Rumänien, organisieren Journalisten im Tschad ihre alltägliche Arbeit? Die Antwort: es ist schwer, auf sich gestellt kann man nicht arbeiten, und die staatlichen Stellen schließen einen von allen wichtigen Informationen aus.

Journalisten werden verschleppt und getötet!

Heri Soba, Redakteur bei einer indonesischen Tageszeitung, träumt von einem normalen Journalistenalltag. Aber auch er lebt gefährlich. **Journalisten sind die Lieblingsfeinde des indonesischen Militärs, werden bei der Arbeit behindert, verschleppt, getötet.** Auch in Indonesien bekämpfen sich unterschiedliche Volksgruppen. Soba und seine Kolleginnen und Kollegen versuchen, möglichst mit allen Konfliktparteien zu sprechen und den Konflikt so zu schlichten. Aber **der Druck von allen Seiten ist hoch.** Geht es nach den Rebellengruppen, soll die Regierung keinen Platz in den Medien bekommen – nur Meldungen der Rebellen selbst sollen veröffentlicht werden. Und die sind oft falsch. Die Regierung andererseits möchte die Konflikt im Land totsichweigen. Zwischen diesen Fronten zerreiben sich die indonesischen Medienschaffenden.

Jack Lynch von BBC machte den Vorschlag, dass indonesische Berichterstatter mit internationalen Journalistenteams gemeinsam losziehen sollten. Aber davon verspricht sich Soba auch keinen Schutz: Egal, ob indonesische oder internationale Presse, das indonesische Militär macht Jagd auf beide.



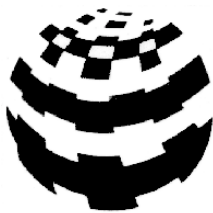
Dritte Welt JournalistInnen-Netz/ Evangelische Fachstelle Eine Welt-Medien/ Forum Ziviler Friedensdienst/ Katholisch-Soziales Institut

Die Medien sind das Thema!

Gregor Meyer, dpa Budapest, sprach über seine Erfahrungen aus drei Monaten als „embedded Journalist“ im Irak. Auch er beklagte, dass **Schnelligkeit immer mehr zum Kriterium** wird. Das gilt auch für seine Nachrichtenagentur: während des Irak-Krieges stammten deren Informationen auch schon mal aus nicht auf ihren Wahrheitsgehalt überprüften Video-Bändern arabischer Fernsehsender. Wenn die Nachricht eh schon auf dem Markt kursiert, kann man sich ja erst mal dranhängen, so das Motto der Redaktion. Dennoch sagte Mayer, dass er im Vergleich zu Kollegen aus anderen Agenturen glücklicherweise mehr Zeit zum Überprüfen und zur Genauigkeit in der Berichterstattung hat.

Eine Besonderheit des Irak-Kriegs war, dass die Medien selbst zum Thema wurden. Einerseits bedroht und eingeschüchtert von irakischer Seite, wurde auch von den Amerikanern und ihren Verbündeten kräftig manipuliert. Ein Zeichen dafür: die „embedded journalists“, laut Mayer zum Großteil unerfahrene amerikanische Lokaljournalisten, die nicht die Möglichkeiten zu kritischer Berichterstattung besaßen. Nur einige wenige Profis hätten die Chance an der Frontlinie zu kritischen Berichten genutzt, so Mayers Einschätzung.

Bericht: Stephani Strelake, Freie Journalistin, Bonn



Dritte Welt JournalistInnen-Netz/ Evangelische Fachstelle Eine Welt-Medien/ Forum Ziviler Friedensdienst/
Katholisch-Soziales Institut

"Bereit für den Krieg? Herausforderungen an die Konfliktberichterstattung in der kulturellen Vielfalt:",
Internationale Arbeitstagung in Bad Honnef, 10. und 11. Juni 03

Dienstag, 10. Juni 2003

Begrüßung durch Erik Bettermann, Intendant der Deutschen Welle, Köln



Die Medien müssen ihrer Rolle als kulturelle Mittler gerecht werden, um Konflikte schon im Vorfeld zu verhindern. Das ist das Fazit, das Bettermann aus seinen alltäglichen Erfahrungen in den Redaktionen der Deutschen Welle zieht. Über 30 Nationen arbeiten unter dem Dach der Deutschen Welle, die inzwischen mit ihrem Umzug in den Bonner Schürmann-Bau begonnen hat.

Konflikte zwischen Kulturen entstehen dadurch, dass man den Anderen nicht versteht. Hier hat der Journalismus eine besondere Verantwortung. Die Arbeit von Journalisten und Journalistinnen muss es sein, dem Publikum eine differenzierte Wahrnehmung aus demjenigen Teil der Welt anzubieten, in dem sich die Berichtersteller gerade befinden.

Stephani Strelake, Freie Journalistin, Bonn



Dritte Welt JournalistInnen-Netz/ Evangelische Fachstelle Eine Welt-Medien/ Forum Ziviler Friedensdienst/ Katholisch-Soziales Institut

Je blutiger, desto umfangreicher!

„Krisenberichterstattung folgt leider meist dem Grundsatz, je blutiger, desto umfangreicher.“ Dies stellte Erik Bettermann, Intendant der Deutschen Welle, zur Eröffnung der Internationalen Arbeitstagung „Bereit für den Krieg? Herausforderungen an die Konfliktberichterstattung in der kulturellen Vielfalt“ bedauernd fest.

Im Jahr 2.000 seien weltweit 12 Kriege und 24 gewaltsam ausgetragene Konflikte gezählt worden, die meisten von Ihnen finden unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Die Gründe dafür sind vielfältig. Dabei ist gerade in Krisensituationen Information von größter Bedeutung. Aufgabe der Deutschen Welle sei zwar in erster Linie die Information der Welt über Deutsche Themen. Darüber hinaus werde aber auch regelmäßig über Konfliktregionen berichtet. Die Deutsche Welle habe sich an vielen Stellen als glaubwürdige Quelle etabliert. „Krisenradio bietet in Krisensituation Hilfe für die Betroffenen“, sagte Bettermann.

Oft ist der Zugang zu den Informationsquellen schwierig und damit teuer. Deshalb bedauert Bettermann, dass zwar für Militäreinsätze die Tabaksteuer erhöht werde, gleichzeitig aber die Etats für internationale Kulturarbeit und die Deutsche Welle gesenkt werden. Der Kampf um die Quoten werde heute fast ausschließlich über das Tempo der Berichterstattung geführt, nicht über die Qualität. Dabei, so Bettermann, sei das Nichtwissen der Feind der Verständigung. Dagegen wirkt umfassende Information als gute Konfliktprävention. Die Globalisierung dürfe nicht nur wirtschaftlich gestaltet werden, sie beginne vor der Haustür und in den Köpfen der Menschen.

Martin Zint, Bad Honnef



Dr itte Welt JournalistInnen-Netz/ Evangelische Fachstelle Eine Welt-Medien/ Forum Ziviler Friedensdienst/
Katholisch-Soziales Institut

Kleiner Brillant strahlt in die Welt

„Die 1.500 MitarbeiterInnen der deutschen Welle aus über 60 Ländern leben die Vereinten Nationen im Kleinen“ sagte der Intendant der Deutschen Welle, Erik Bettermann, bei der Eröffnung der internationalen Medien-Tagung „Bereit für den Krieg? Damit nicht der gleiche Politiker auf dem selben Sender als Freiheitsheld oder als Terrorist etikettiert werde, sind Abstimmungsprozesse notwendig und müssten , Konflikte ausgetragen werden. Sendungen in über 30 Sprachen aus dem gleichen Haus verlangten Abstimmung und Kohärenz, So sei in sein Haus zu einem „kleinen Brillant“ geworden, der strahlend beweist, wie bereichernd kulturelle Vielfalt wirkt.

Martin Zint, Bad Honnef

Deutsche Welle Akademie vor dem Start

Am 1. Juli 2003 wird die Deutsche Welle Akademie ihre Arbeit aufnehmen und „Botschafter der interkulturellen Verständigung“ ausbilden. Das kündigte der Intendant der Deutschen Welle, Erik Bettermann, heute in Bad Honnef an. Die neue Akademie fasst die bisher getrennten Aus- und Fortbildungseinrichtungen aus Hörfunk und Fernsehen unter einem Dach zusammen. Modernste Technik wird in den Dienst von Dialog und journalistischer Kompetenz gestellt. Für Journalisten aus aller Welt sollen die Erfahrungen der Deutschen Welle dort abrufbar sein.

Martin Zint, Bad Honnef

Bereit für den Krieg? So haben wir im Titel der Veranstaltung gefragt und haben dabei die Massenmedien und ihre Macher gemeint. Der Befund in Bezug auf die Deutsche Medienlandschaft scheint klar: "allenfalls eingeschränkt Wehrtauglich". Kaum eine Redaktion ist in der Lage, im Krisenfall dem journalistischen Ethos widersprechende Einflussnahme abzuwehren, es bleibt Sache des einzelnen Journalisten, mit welchem Ethos er seine Arbeit tut.

Dabei konnte die Profession im letzten Jahrzehnt so viel dazulernen, wie davor ganz lange nicht. II. Golfkrieg, Kosovokrieg, Afghanistan und jetzt der amerikanische-britische Feldzug gegen den Irak haben auch die Medien mobilisiert. Die ausgelösten Debatten haben unverkennbar auch Spuren hinterlassen. Videomaterial, das früher vom Militär produziert und zur Verfügung gestellt wurde kann heute von den Sendern selbst produziert werden. Früher war die Front früher verbotenes Gelände und allenfalls für speziell akkreditierte Journalisten im Pool zugänglich. Heute schlafen Journalisten in den gleichen Feldbetten wie die kämpfende Truppe, essen vom gleichen Teller und müssen sehr aufpassen, dass sie nicht die gleichen Ziele verfolgen, wie die Kämpfer an ihrer Seite. Auch die Kollegen in den Heimatredaktionen haben dazu gelernt. Vor allem: allen, auch den eigenen Kollegen zu mißtrauen. "Bei einem angeblichen Zusammenstoß zweier Autos in Bagdad gab es möglicherweise Verletzte", hieß es auf dem Sender, wenn der Korrespondent aus Bagdad über einen Verkehrsunfall berichtet hat. Und anschließend diskutiert der Moderator mit einem Experten, ob es sich so abgespielt haben könnte. Also nicht mehr der Redakteur prüft, ob eine Meldung zumindest plausibel scheint und deshalb weiter recherchiert wird. Der Zuschauer soll das selber tun. Den Rat dazu bekommt er in Form von Experteninterviews scheinbar geliefert. Informationsgehalt? Null!

Die Kriegsberichterstattung entwickelt sich weiter, aber sie bleibt Kriegsberichterstattung mit all ihren Fragwürdigkeiten. Schon ihr Name verrät die Ereignisfixierung und thematische Engführung. Es gibt keine Unfallberichterstatte, wohl aber Fachjournalisten für Verkehrsfragen. Und auch Gesundheitsjournalisten nennen sich nicht Operationsreporter. Aber Friedensjournalist? Jake Lynch hat berichtet, dass ehrenwerte englische Journalisten laufen gehen (they run a mile!), wenn man sie mit dem Wort „Friedensjournalismus“ konfrontiert. Deutsche Journalisten kommen erst gar nicht, wenn man mit ihnen das Thema diskutieren will (Anwesende selbstverständlich ausgeschlossen). Wenn ich mit Kollegen ins Gespräch kommen will, benutze ich den Begriff Konfliktberichterstattung. Ich tue das im Sinne eines Vorschlags von Johan Galtung, der für Friedensjournalismus als eigener Sparte plädiert. Friedensjournalisten verfügen über Kenntnisse aus der Konfliktforschung und sind in besonderer Weise darin trainiert, schlimme Dinge nicht noch schlimmer zu machen und konstruktiv in eskalierende Konflikte zu wirken. So wie ein Journalist im Wirtschaftsressort Börsenkurse analysiert, kann ein Friedensjournalist Konflikte analysieren. Genau wie der Wirtschaftsjournalist tut er dies übrigens auf sehr viel höherem Niveau, als es dann in der allgemeinverständlichen Synthese für das Publikum erscheint. Das Know How für diese Sparte gibt es. Es wurde in den letzten Jahrzehnten basierend auf den Erkenntnissen der Friedensforschung entwickelt und einiges davon wurde ja hier auf der Tagung dargestellt..

Was können Konfliktberichterstatte, was andere Journalisten nicht können?

In der Friedensforschung wird von Schlüsselkompetenzen gesprochen, die für einen konstruktiven Umgang mit Konflikten grundlegend sind. Dazu gehören die Fähigkeit zur Konfliktanalyse, Kompetenzen in der interkulturellen Kommunikation, Grundkenntnisse der Mediation und die Arbeit an der eigenen Persönlichkeit. Diese betrifft vor allem das journalistische Rollenverständnis. Welche Anteile der Journalistenrolle sind konfliktrelevant? Wie vermeide ich inflammatorische Rhetorik? Wie führe ich ein Interview mit den Protagonisten eines Konfliktes? Welche Quellen nutze ich wie (Frage der Eliten- oder Volksorientierung) ? Nicht zuletzt verlangt die Konfliktberichterstattung ein hohes Maß an Kreativität. Und auch die will trainiert sein.

Nicht zuletzt gehört dazu auch die Frage des Eigenschutzes. Dieses Thema erfreut sich in der Praxis großer Beliebtheit. Vor allem Männer können sich für die Sandkastenspiele an frischer Luft und mit richtigen Waffen begeistern. Die Kurse der Bundeswehr zu diesem Thema sind lange Zeit im Voraus

ausgebucht. Schön wäre es, wenn diese technische Ausbildung eine inhaltliche Entsprechung hätte, gerne in integrierten Kursen, vormittags die Einführung in den konstruktiven Umgang mit Konflikten, nachmittags durch Minenfelder robben und Beschuss ertragen, abends beim Lagerfeuer dann die Diskussion zum Rollenverständnis. All dies in einer bunt zusammengesetzten Gruppe von Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft. Wer jetzt glaubt, ich scherze, hat Unrecht. Friedenserziehung kommt oft zu ernst daher und wenig sinnlich.

Was kann das jetzt für die Situation in Deutschland heißen? Wir brauchen mehr Gelegenheiten wie diese hier, bei denen Erfahrungen aus dem internationalen Kontext kommuniziert werden und so Wirkung für den deutschen Sprachraum entfalten können.

Wir brauchen aber auch in Deutschland eine größere Aufmerksamkeit in Bezug auf das heute schon Mögliche. Initiativen wie die hier vorgestellten brauchen finanzielle Unterstützung, sie brauchen aber auch einen institutionellen Rahmen, in dem Ausbildung erfolgen kann und die kontinuierliche Weiterentwicklung des Themenbereiches im Kontakt mit Ihnen allen und noch anderen Gruppen weltweit. So wie das Institut für Medien, Frieden und Sicherheit diesen Diskurs weltweit befördert und so wie die Stiftung Hirondelle, Search for Common Ground oder Responding to Conflict Projekte durchführen, so sollten auch von deutschem Boden Initiativen für einen friedensfördernden Mediengebrauch ausgehen. Insbesondere in die Qualifizierung von Friedensfachkräften und die entsprechende Projektarbeit des Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, sollte das Thema Medien prominent einbezogen werden, genau wie in die Qualifizierung des zivilen Personals für Friedensmissionen des Auswärtigen Amtes. Dies sollte eng vernetzt mit den Berufsverbänden und berufsständigen Organisationen geschehen. Wünschenswert wäre ein entsprechendes Institut, zu dem mein Kollege Jörgen Klußmann gleich noch ein bißchen mehr sagen wird.

Ein großes Problem sehe ich in der Tatsache, dass die Notwendigkeit zu einer Qualifizierung der Konfliktberichterstattung hauptsächlich außerhalb der journalistischen Profession diskutiert und gefordert wird. Im akademischen Bereich sind es hauptsächlich Psychologen, Politologen oder Philosophen, die zu diesem Thema forschen und lehren. Im Bereich der Nichtregierungsorganisationen wird das Thema auch zunehmend erkannt und Medien werden in Projekte zur Friedensförderung eingebunden. Aber die großen Medien-Anstalten haben die Bedeutung des Themas noch nicht ausreichend erkannt, eine mit dem Deutschen Journalisten Verband geplante Fortbildung zum Thema musste gerade vor kurzem ausfallen, mangels Teilnehmenden. Meine Hoffnung ist, durch Veranstaltungen wie diese das Thema langsam auch innerhalb der Profession bekannter zu machen und dass es uns so schrittweise gelingt, die international gemachten Erfahrungen für eine konfliktfreundliche, aber auch achtsame und friedensfördernde journalistische Praxis im deutschsprachigen Raum zu adaptieren.